

Der Sträfling.

Von John Freeman.

Während meiner Reisen in Niederländisch-Indien kam ich auch nach der Insel Celebes, wo ich längere Zeit in dem holländischen Städtchen Menado blieb, das ganz im Norden liegt. Der friedliche Ort breitet sich am Fuß hoher Berge am Meere aus und verschwindet ganz unter den zahlreichen Wipfeln schlanker Palmen. Schon mehrere Monate war ich in Menado anständig gewesen, ohne daß die Eintrübnis durch irgendein bemerkenswertes Ereignis unterbrochen wurde, und schon seit Wochen bildete eine fatale Klugefsichte, bei der ein angefehener Kaufmann vom Aluborhand gemahregelt war, den einzigen Gesprächsstoff. Diese beschaufliche Altagsstimmung sollte eines Tages jäh unterbrochen werden: Leber Nacht war in Menado ein Raubmord an einem Malaien verübt worden! Das Opfer hatte die Stelle eines Manduors, d. h. des ersten Dieners, im Hause eines Raffehändlers eingenommen.

Wie es im Osten fast überall der Fall ist, so hatte die Dienerschaft auch hier ihre Schlafstätten in einem Holzgerüst, hinten im Garten des Herrn. Da der Ermordete eine besorgte Stellung im Hause einnahm, so schlief er auch von den übrigen Dienern getrennt in einem absonderlichen Raum des Holzgerüsts. Als der Mörder eines Morgens nicht zum Vorschein kam, ging ein junger Diener, ihn zu wecken. Indem er die Thür weit öffnete, um den feststehenden Raum zu erkennen, erblickte er den Mörder todt und gefesselt am Boden liegen und stürzte mit einem Schrei von dannen. Bald darauf war die Schredenskunde in der ganzen Stadt bekannt; eine Gerichtscommission kam zur Stelle und leitete die Untersuchung ein. Es wurde festgestellt, daß der Mörder erbrochelt war. Zur größeren Sicherheit hatte ihn der Mörder dann noch gefesselt, weil er mit der Möglichkeit rechnen mußte, daß sein Opfer nur von einer vorübergehenden Ohnmacht befallen war, denn bekanntlich sind die Malaien äußerst lebensähig. Die Schifferkiste, die mit Kleidungsstücken gefüllt gewesen war, sowie die silberne Uhr, die der Herr seinem pflichttreuen Diener kürzlich geschenkt hatte, waren verschwunden.

Das strenge Verhör, dem alle Hausbewohner unterzogen wurden, ergab nicht die geringsten Anhaltspunkte für irgendeinen Verdacht. Der junge Diener, der den Ermordeten zuerst aufgesucht hatte, konnte nur betunden, daß der Schlafraum mit einem durchdringenden Geruch erfüllt war, als er die Thür öffnete. Zweifelloh hatte sich der Mörder eines Verabwungsmittels bedient, um sich seines Opfers zu verschern. Allen Nachforschungen zum Trost, fand man in den folgenden Wochen nicht die geringsten Zeichen, die auf eine bestimmte Spur hingewiesen hätten. Sicher jedoch war, daß der Verbrecher die Stadt noch nicht verlassen hatte, denn dazu hätte er entweder den Dampfer benutzen müssen, der alle zwei Wochen in den Hafen von Menado einläuft, oder einen der beiden Wege, die ins Gebirge führen. Natürlich wurde jeder dieser drei Ausgangspunkte scharf überwacht, und ein verdächtiger Mensch wäre sofort angehalten worden. Eine Maffia im ägyptischen, arabischen und malaisischen Viertel verließ so ergebnislos, wie es auch zu erwarten war, denn von Dieben oder sonstigen gefährlichen Individuen war bisher nichts in dem stillen Ort bekannt geworden. Es muß hier hinzugefügt werden, daß die Polizeigerichte in Niederländisch-Indien sich aus Eingeborenen rekrutieren, die begrifflicher Weise wenig Brill kennen, dagegen besitzen sie großes Talent zum Auffpüren. Hätten die Zeitungen in Batavia nicht immer wieder von der „Unzulänglichkeith“ der Behörden von Menado gesprochen, so wäre der tragische Fall wohl bald in Vergessenheit gerathen, um so mehr, als die Einwohnerchaft des europäischen Stadtviertels sich hier wie überall in Indien schnell auflöst, um einer anderen Platz zu machen. Beamte wie Kaufleute wechseln ihren Wohnsitz in jenen Ländern ziemlich oft, um so besser mit den Verhältnissen des Landes bekannt zu werden.

Etwas vier Monate nach der unglücklichen Mordthat wurde in Menado das Gerücht von Kleiderdiebstählen laut, die allmählich an Bewohnern von Europäern ausgeführt wurden. Diese Diebstähle mehrten sich von Tag zu Tag, ohne daß der Dieb entdeckt wurde. Der Thäter ging ebenso vorsichtig wie fähig zu Werke, und nicht lange dauerte es, und auch bei den Europäern wurden Einbrüche zur Nachtzeit verübt. Uns allen, die wir schon in Menado wohnten, überkam ein solches Gefühl der Unsicherheit, daß wir schon zusammenkredten, wenn eine der kleinen Hausbesitzer, die in Indien sehr häufig sind, kläffend von der Decke zu Boden fiel. Wohl mehr als einer leuchtete vor dem Zubettgehen wie ich unter das Bett, ob der Räuber dort nicht verdeckt wäre.

Ich wohnte damals im Hotel, das nach Art aller dortigen Hotelierdungen losernartig angelegt ist. Einfache, lange Holzstuden umgeben einen großen Garten von drei Seiten. Diese Gebäude enthalten viele Zimmer, die fast der Fenster nur Fensteröffnungen haben, welche am Abend durch Läden verschlossen werden. Ueber diesen Läden dringt die frische Luft durch einen vergitterten Ausschnitt ein. Wegen der großen Hitze hält man sich tagsüber auf der Galerie auf, die vor dem Zimmer gelegen und so groß wie dieses ist. Von der Galerie gelangt man direkt in den Garten und von da auf die Straße.

Eines Abends saß ich noch spät hinter meinen Läden am Schreibtisch, um zu arbeiten. Plötzlich überkam mich das sonderbare Gefühl, daß jemand mich scharf beobachtete. Unwillkürlich sah ich empor nach der vergitterten Oeffnung, konnte jedoch nichts wahrnehmen, da es zu dunkel war. Die unheimliche Empfindung wurde ich nicht los, trotzdem ich versuchte, darüber zu lächeln. Nun hätte ich ja leicht auf die Galerie gehen können, um nachzusehen, ob jemand da wäre. Ich sagte mir aber: die ganze Sache ist Unsinn, es ist nichts weiter als nervöse Ueberreizung, hervorgerufen durch die täglichen Gespräche über vorgetommene Diebstähle. Nachdem ich noch längere Zeit geschrien hatte, lächelte ich das Licht aus und ging zu Bett, um ungestört bis zum nächsten Morgen zu schlafen.

Wieder saß ich noch spät am Abend, um zu schreiben; ist die Zeit nach Sonnenuntergang doch die bequemste hierzu, da es während des Tages so brüden heiß ist, daß man kaum zu atmen vermag. Da mit die Augen etwas zu schmerzen begannen, so drehte ich den Lampenschirm ein wenig herunter und legte mich angeteilt aufs Bett, um ein bisschen auszuruhen. Ungerührt umfing mich bald darauf ein fester Schlaf.

Von den schredlichsten Träumen gequält, in denen ich gegen furchtbare Wesen kämpfte, erwachte ich endlich in Schweiß gebadet. Obgleich ich wußte, daß ich noch war, daß ich mich noch nicht ausgezogen hatte und daß das Licht noch brannte, so vermochte ich doch nicht, trotz aller Anstrengung meine Augen zu öffnen. Ein schwerer Druck lastete auf meinem Gehirn; mir war, als hätte ich einen Schlag auf den Kopf bekommen. Dazu fühlte ich eine solche Angst in mir, wie wenn ich in Todesgefahr schwebte. Obgleich ich alle Kräfte anspannte, um mich aufzurichten, so konnte ich doch keines meiner Glieder rühren. Wie festgeschraubt lag ich da! Es ist eine schredliche Erkenntnis, zu merken, daß der Wille keine Wirkung mehr auf den Körper ausübt; leblos dazuliegen und doch nicht todt zu sein!

Plötzlich fühlte ich alles Blut zum Herzen strömen: Deutlich vernahm ich, wie jemand an meiner Zimmerthür arbeitete. In dieser blühschnellen Erkenntnis schüttelte ich den lethargischen Schlaf mit übermenschlicher Anstrengung von mir ab. Ich öffnete die Augen und sprang mit einem Satz aus dem Bett. Fast wäre ich vor Schred umgeknollen, denn durch die geöffnerte Thür blickte ein Chinese mich mit so entstellten Zügen an, daß ich ein teuflisches Wesen vor mir zu haben glaubte. Stirn und Wangen des hageren Menschen waren mit rothen Streifen bemalt, und hielten sich seine Züge bei meinem Anblick nicht plötzlich verzerrt, ich hätte das Gefühl für eine Maste gehalten. Mit wild fladernden Raubtieraugen blickte der Eindringling mich an und stieß sofort, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben. Im selben Augenblick, wo ich den Chinesen erblickt hatte, oder eigentlich nur seinen Kopf, da der übrige Theil des Körpers hinter der Thür geblieben war, hatte ich ein Stüd verfeimertes Holz ergriffen, das als Kurofsität auf meinem Tische lag. Das hatte ich dem Eindringler an den Kopf werfen wollen, weil mir eine Waffe im Hause fehlte. Ich hörte ihn nur noch über die Maste auf der Galerie lautstöhnen, dann blieb es still — todtenstill. Jetzt erst merkte ich, daß sich in meinem Zimmer ein betäubender Duft verbreitete, der mir fast die Sinne raubte. Schnell trat ich auf die Galerie heraus, die Thür weit offen lassend. Vor mir lag der große Garten, übergeben vom Licht des Vollmonds. Es war so hell, daß man bequem jedes Buch hätte lesen können. Säulen gleich ragten die hohen Palmen auf in der schwebenden Nacht. Strahlenförmig sandten sie ihre langen Wälder hoch oben nach allen Richtungen. Unten auf der Rasenfläche zeichneten sich feststehende Schatten scharf umrissen vom hellen Grunde ab, während zahllose Lichtpunkte wie Sterne in der Luft aufzuckten. Diese Mondschinnacht war so zauberhaft, wie man sie nur im Märchenlande Indien antreffen kann. Aus der Ferne lönten drei kurze Glodenschläge zu mir herüber: der Wächter im Fort verbandete die dritte Morgenstunde. Bald darauf trübte ein Hahn ganz in der Nähe, dann ein zweiter. Immer mehr Jähnenkreise schallten durch die Tropenacht. Mich vor, denn die Luft war kühl und feucht, auch gitterte die

Erregung über das Vorgefallene in mir nach, und so trat ich denn zurück ins Zimmer. Zu meiner Ueberaschung fand ich das Schloß an der Thür uneröffnet, so daß ich mich zu meiner großen Enttäuschung wieder einschließen konnte. Der narrotische Duft war fast ganz aus dem Zimmer gewichen, doch hatte sich der beständige Druck auf meinem Gehirn so gut wie gar nicht vermindert, wodurch meine Gedanken sich nur schwer zusammenfanden. Bei brennender Lampe legte ich mich wieder aufs Bett, um erst beim Morgenrauen fest einzuschlafen.

Beim Erwachen hielt ich das nächste Erlebnis für einen unangenehmen Traum, hervorgerufen durch die unbewohnten Kleider und durch den ungewohnten Schein der Lampe. Im Verlauf des Tages jedoch wurde es mir mehr und mehr zur Gewohnheit, daß meine Einbrüche der vergangenen Nacht auf einem thafäßlichen Vorkommnis beruhten. Den ganzen Tag fühlte ich eine solche Mattigkeit in allen Gliedern wie nie zuvor. Auch war ich so benommen, daß ich mich scheute, unter Menschen zu gehen. Erst am zweiten Tage erlittete ich Anzeichen von dem Fall, der die ohnehin erregten Gemüther der Einwohner noch mehr in Bewegung versetzte, während der polizeiliche Nachdienst verschärft wurde. Im Schatten der Häuser, hinter Hecken, ja selbst auf den Bäumen hielten die malaischen Späher scharfe Ausschau.

Da sollten die kühnen Raubzüge eines Nachts eine sehr überraschende Aufklärung finden! Wäher hatte man das Gefängnis von Menado in Bewegung auf den gesuchten Verbrecher völlig außer acht gelassen. Wie sollte man auch darauf kommen, dieses Gebäude noch besonders von außen zu beobachten? Und gerade hier lag das Räthsel Lösung!

Jenes Gefängnis liegt auf einem vieredigen Plage, umgeben von einer Rasenfläche, die hinter einer dichten Allee verberndet. Auf einem der hier herumführenden Wege hatte sich eines Nachts einer der Polizeiwächter hinter einen Baum postirt, um von hier aus jeden der Vorbeikomenden beobachten zu können. Zufällig sah er auch einmal nach der langen Gefängnismauer hinüber, deren Schattenein wir ein schwarzes Band auf dem mondbestrahlten Rasen fiel. Eine Sekunde lang hand der Malaien verfeimert: Er sah deutlich, wie ein Mensch sich dicht vor ihm von jenseits über die Mauer begabte, um dann laganartig ganz hinaufzuklettern und sich vorsichtig auf den Rasen herabzulassen! Nun war er im Schatten verschwunden, doch der Wächter wußte sofort darauf, wie der entweichende Sträfling durch das Gras dahinschritt, immer im Dunkeln bleibend. Wie ein Raubtier folgte ihm der Späher, indem er sich seinerseits ebenfalls im Schatten verborgen abgabte. So schlich er unvorbar neben einer Hecke dahin. An der Mauerdecke erschien der Körper des Entflohenen im Bereich des Mondlichts, doch machte er mehr den Eindruck eines auf dem Boden liegenden Sackes als den eines Lebendwesens; er trat auf den Knien durch das Gras auf den Weg zu, an dessen Rand der Wächter an der Hecke duckte! Ohne diesen bemerkt zu haben, ging er eiligen Schrittes den Weg entlang dem europäischen Stadtteil zu. Auf seinem Wege nach der Maste, zu dem feinen Heranpöhlen, deren Luchserpöhlen er kannte. Plötzlich trat der Sträfling für eine Minute nur in das Mondlicht, dann ging er durch den kleinen Vorgarten eines Hauses. Mit äußerster Behutsamkeit schlichen die drei Verfolger auf ihren nackten Füßen heran, ohne daß der seine Sand, der die Wege von Menado bedeckt, ein Geräusch verursacht hätte. Ueber der ganzen Stadt lag es wie Friedesruhe. In einem nahen Baume stieß ein Nachtvogel seinen selbstamen Schrei aus, dann blieb es ruhig.

Als die Wächter unbewußt bemerkten, wie der Flüchtling die Häuserwand entlang nach hinten ging, da wandten sie sich gleichfalls dahin, die andere Seite benutzend. Das ganze Haus lag in tiefen Schatten, nur der freie Platz hinter demselben sowie der große Garten waren vom Schein des Mondes übergeben. Am Boden liegend, blickte einer der drei vorzüglich die Erde, und da sah er, daß der Sträfling nur wenige Schritte von ihm entfernt ein zwei Meter langes Bambusrohr durch das Schließloch der hell beschienenen Thür schob. Dann hielt er seinen Mund an das andere Ende und begann zu blasen. Nach etwa drei Minuten setzte er das Rohr wieder ab, legte es auf die Erde und fing an, mit einem tragenden Geräusch an dem Schließloch zu arbeiten. In diesem Augenblick fühlte er sich von nervigen Fläuten gepackt und zu Boden gerissen. Kurze Zeit darauf lag der Verbrecher gefesselt im Gefängnis, so daß ihm jetzt kein Entinnen mehr möglich war.

Bei dem scharfen Verhör war der Sträfling gefällig, den Mord an dem malaischen Diener und sämtliche vorgekommenen Diebstähle bezeugen zu haben. Der Verbrecher war ein Chinese,

der wegen schwerer Diebstähle von Java nach Menado transportirt wurde, um hier seine Strafe abzuhängen. Während seiner Häftigkeit beim Wegebau hatte er sich eines Tages mit einem angefahrenen arabischen Händler verhandelt, was ihm ein leichtes war, weil die Brauchführung der Gefangenen in Indien nicht streng durchgeführt wird. Der Araber stieß ihm einen Schlüssel zu, mit dessen Hilfe der Sträfling während der Nacht entweichen konnte, um seine Diebstähle auszuführen. Um sich möglichst sicher zu stellen, bestaute er seine Opfer vorher, indem er eine Dohs Raktotin mit Hilfe eines Bambusrohrs durch das Schließloch in das Schlafzimmer blies. Das Rohr lag im Grase an der Gefängnismauer und wurde von dem Araber mit Betäubungsmitteln versehen. Da der Chinese beim ersten Male nicht genug davon in den Schlafraum seines Opfer gelassen hatte, so war dieses erwacht und wurde von dem eingedrungenen Araber erbrochelt. Mit einem Schauer gebachte ich hierbei meines Schicksals, wenn ich damals nur eine Minute später erwacht wäre, als der Chinese auch mir einen nachlässigen Besuch abstatte!

Im weiteren Verlauf der gerichtlichen Vernehmung gestand er ferner ein, daß er sich eines Nachts durch die vergitterte Oeffnung meiner Stubentwand beobachtet hatte, um mich in der darauffolgenden Nacht besser beobachten zu können. Der Hauptbrecher nicht eher gefast war, als besonders darin, daß er stets mit den gestaubten Sacken quer durch die zahlreichen Gärten geschritten war, die ihn vom Strande trennten. Dies war ihm um so eher möglich, als jene Gärten nur von schwachen Zäunen eingeschlossen werden. Am Strande hatten der Sträfling seinen Raub dem Araber übergeben, der dort mit seinem Boot hielt. Während nun der Verbrecher am Wasser gelegenen Wohnung aufwartete, fehlte der Räuber ungehindert in seine Zelle zurück, wo er den empfangenen Lohn unter der Pritsche im Lehmbofen verstaubte.

Der wegen schwerer Diebstähle von Java nach Menado transportirt wurde, um hier seine Strafe abzuhängen. Während seiner Häftigkeit beim Wegebau hatte er sich eines Tages mit einem angefahrenen arabischen Händler verhandelt, was ihm ein leichtes war, weil die Brauchführung der Gefangenen in Indien nicht streng durchgeführt wird. Der Araber stieß ihm einen Schlüssel zu, mit dessen Hilfe der Sträfling während der Nacht entweichen konnte, um seine Diebstähle auszuführen. Um sich möglichst sicher zu stellen, bestaute er seine Opfer vorher, indem er eine Dohs Raktotin mit Hilfe eines Bambusrohrs durch das Schließloch in das Schlafzimmer blies. Das Rohr lag im Grase an der Gefängnismauer und wurde von dem Araber mit Betäubungsmitteln versehen. Da der Chinese beim ersten Male nicht genug davon in den Schlafraum seines Opfer gelassen hatte, so war dieses erwacht und wurde von dem eingedrungenen Araber erbrochelt. Mit einem Schauer gebachte ich hierbei meines Schicksals, wenn ich damals nur eine Minute später erwacht wäre, als der Chinese auch mir einen nachlässigen Besuch abstatte!

Im weiteren Verlauf der gerichtlichen Vernehmung gestand er ferner ein, daß er sich eines Nachts durch die vergitterte Oeffnung meiner Stubentwand beobachtet hatte, um mich in der darauffolgenden Nacht besser beobachten zu können. Der Hauptbrecher nicht eher gefast war, als besonders darin, daß er stets mit den gestaubten Sacken quer durch die zahlreichen Gärten geschritten war, die ihn vom Strande trennten. Dies war ihm um so eher möglich, als jene Gärten nur von schwachen Zäunen eingeschlossen werden. Am Strande hatten der Sträfling seinen Raub dem Araber übergeben, der dort mit seinem Boot hielt. Während nun der Verbrecher am Wasser gelegenen Wohnung aufwartete, fehlte der Räuber ungehindert in seine Zelle zurück, wo er den empfangenen Lohn unter der Pritsche im Lehmbofen verstaubte.

Einige Wochen später wurde der Chinese in Makassar gefast; der Araber dagegen wurde zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurtheilt.

Das Staatsgeheimnis.

Von Karl Reif.

Der Regierungsdirektor sprang äterlich vom Frühstück auf und warf die Zeitung auf den Tisch. Zimmer wieder dieser vermalebete Landrath Popp! Keine Woge, ohne daß wegen dieses Mannes ein Bericht zu machen war. Unter seinem Vorigen war alles in schöner Ruhe abgegangen, und der gebardete sich, als mühte der ganze Bezirk neu gefaltet werden. Und was das unangenehme war: er hatte die Gunt des Ministeriums und das Lob der Presse. Vor kurzem war er sogar als der künftige Regierungsdirektor bezeichnet worden. Gerade als ob ein Wechsel in dieser Stelle unmittelbar bevorstünde. Es war ja unerhöht!

Mühsamlich sah er durch das Fenster. Dann hielt er die Zeitung und las noch einmal: „Neuer Truppenübungsplatz. Obwohl die Stände die Regierungsvorlage wegen eines neuen Truppenübungsplatzes abgelehnt haben, werden Anläufe zu diesem Zwecke vorgenommen. Der Landrath Popp von Mittelberg hat im Auftrag des Kriegsministeriums mehrere Grundstücke zu diesem Zwecke befristigt. Jedemfalls wird die Angelegenheit die Stände bei ihrer nächsten Einberufung beschästigen.“

Wie man nur gerade Popp mit einer solchen Sache betrauen konnte! Ihn, der erst leghin — natürlich unter dem Befehl der Presse — in einer Versammlung erklärt hatte, die Verwaltung spiele am besten mit offenen Karten, die übertriebene Geheimthueri — so sprach er vom Amtsgeheimnis — verurtheile ein schlechtes Gewissen. Nun sah man es ja: ganz unvorhergesehen er kund, daß die Regierung gegen den Willen der Stände ihr Projekt verwirklichen wollte. Das bedeutete doch notwendig die Vereitelung dieser Absicht; selbstverständlich erhob sich jetzt ein Sturm der Entrüstung gegen das Vorgehen der Regierung, und die staatsfeindlichen Elemente hatten Wasser auf ihre Mühlen. Und er, der Regierungsdirektor durfte wieder berichten, wie diese Schweinerei entstanden war. Aber diesmal wollte er es Popp bezorgen — gründlich! Dem sollte jeder Gedanke an die Nachfolgerchaft vergehen.

Er schritt in tiefen Gedanken auf und ab. Die Sache mußte sein gemacht werden, damit Popp nicht Gelegenheit fand, seinen Plan zu durchsetzen. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Ein wüßgesäßiges, böses Lächeln trat auf seine Züge; er richtete sich selbstbewußt auf und nickte seinem abwesenden Gegner zu: „Na, wart!“ Eine Stunde später trat er ernst und feierlich in das Amtszimmer des Staatsanwalts. Der empfangen ihm mit einer tiefen Verbeugung. „Gast Du die Morgenpost gelesen?“ fragte er ihn (Der Regierungsdirektor

war und der Staatsanwalt waren Korpsbrüder.) „Genüß!“ befragte der Staatsanwalt. „Nun, was sagst Du zu der Geschieht vom Landrath Popp?“ Der Staatsanwalt hatte die bedenkliche Nachricht ganz übersehen. Aber er wagte nicht, das zuzugeben. „Ja, das ist eine eigenthümliche Geschieht!“ erwiderte er vorsichtig. „Hm! Hast Du Dir nicht zurechtgelegt, ob die Sache nicht strafrechtlich zu verfolgen ist?“ „Freilich! natürlich! aber ich muß gefehen — es find mir andere Sachen dagwischengekommen — ich sehe noch nicht ganz klar.“

„Nun ja. Ist denn da nicht ein Gesetz da über den Verrath militärischer Geheimnisse?“ „Schon, aber es scheint mir doch — erlaube, daß ich das Gesetz mal aus der Bibliothek hole.“ Er blieb etwas lange aus, weil er die Gelegenheit benützte, um sich aus der Zeitung über den Gegenstand des Gesprächs Arbeit zu verschaffen. Der Regierungsdirektor las das Gesetz durch. Er war mit dessen Inhalt nicht zufrieden. „So geht es immer!“ sagte er. „Wenn einmal ein Gesetz an den Tag kommt, findet man nichts daran. Aber so eine Sache muß doch bestraft werden können? Durch ein derartiges Vorgehen — und gar seitens eines Beamten — werden die Grundlagen unserer staatslichen Sicherheit aufs höchste gefährdet, ja geradezu erschüttert! Fällt das nicht unter Landesverrath?“

„Landesverrath?“ sagte der Staatsanwalt nachdenklich und holte seinen Kommentar zum Strafgesetzbuch vom Bücherregal. „Da muß ich erst nachsehen, das kommt so selten vor.“ Der Staatsanwalt las und las. Der Regierungsdirektor sah ihm zu; sein feines Urtheil über die Fähigkeiten seines Korpsbruders war von jeder brüderlichen Gefinnung weit entfernt. Mit einem Mal fuhr der Staatsanwalt auf. „Was suchen wir lange?“ rief er. „Hassen wir die Sache einfach als Bruch des Amtsgeheimnisses auf! Das ist ja auch strafbar!“

„Ausgezeichnet!“ sagte er. „Bruch des Amtsgeheimnisses! Das wirkt vorzüglich. Jetzt greif die Sache nur gleich energisch an. Popp darf vorerst nicht erfahren; der könnte mir beim Minister zuvorkommen. Frag einmal bei der Zeitung an — aber nein, mit der Presse wollen wir lieber nichts zu thun haben. Das einfachste ist, Du läßt den Mann kommen, um dessen Grundstück es sich handelt. Hat Popp ihm gegenüber etwas vom Übungsplatz und bergleichen verlauten lassen, dann genügt es mir. Sobald das festgestellt, schickst Du mir sofort die Akten!“

Der Staatsanwalt arbeitete mit der Schleunigkeit, die der Bedeutung der Sache entsprach. Der politisch ermittelte Grundeigentümer wurde telephonisch vorgeladen und eindringlich verhört. Alles klappte. Der Landrath Popp war mit einem Herrn, den nicht vorstellte, gekommen und hatte das Grundstück befristigt. Zuerst hatte er nicht gesagt, zu welchem Zweck es gekauft werden sollte; bei dem Abschlusse hatte er aber mit seinem Begleiter ganz offen von Übungen gesprochen, insbesondere erklärt, daß auch für kombinierte Übungen der Raum ausreichte. Dann hatte er nach dem Preis gefragt und diesen angegeben. Weiter war die Sache nicht geblieben.

Nach am gleichen Abend ließ sich der Regierungsdirektor beim Unterstaatssekretär melden. „Jetzt haben wir ihn!“ sagte er sofort bei seinem Eintreten. „Den Landrath Popp!“ „Ah, großartig!“ sagte der Unterstaatssekretär. „Nimm Platz!“ (Der Unterstaatssekretär waren Korpsbrüder.) Der Regierungsdirektor berichtete. Mit erster Miene hörte der Unterstaatssekretär zu. „Ja“, sagte er dann, „diesmal haben wir ihn. Da kann der Minister schon wegen des Kriegsministeriums und wegen der Stände nicht mehr aus. Der Bruch des Amtsgeheimnisses ist glatt.“

„Und wie!“ pflichtete der Regierungsdirektor bei. „Ich habe auch im Kriegsministerium wegen der Sache vorgesprochen. Der Referent ist eben vereireit; der Hilfsreferent erklärte, er wisse nichts. So geheim wird die Angelegenheit dort behandelt! Und der Vertrauensmann des Ministeriums hängt sein Wissen an die große Glocke und bringt die Regierung in diese schauerhafte Verlegenheit!“

„Das war sein letzter Streich!“ sagte der Unterstaatssekretär mit Nachdruck. „Ich werde heute noch dem Minister referieren, und Du darfst mir glauben, daß ich die Sache im richtigen Licht darstelle werde. Dieser Popp ist mir schon lang ein Dorn im Auge. Ich wollte an die schöne Stelle, an der er sich, unseren Martini bringen —“

„Ja, ich weiß, er hätte sich vorzüglich geeignet.“ — aber der Minister fröhlich ihm mit und legte diesen Hinten ein, der ihm durch einige Zeitungsarikel Sand in die Augen gestreut hatte.

Unbegreiflich! In meinen Augen ist jeder Beamte, der mit der Presse händelt, ohne weiteres disqualifizirt!“ „Sehr richtig!“ erklärte der Regierungsdirektor im Bruckton vollster Ueberzeugung. „Und dann sein Gebärde mit moderner Führung der Geschieht! Der Mensch will modern sein! Als er leghin bei mir war, hatte er einen Liege tragen an und eine Krauotte, die höchstens eine Mark gekostet hat!“ Beide lachten.

„Also wenn Du morgen hergehen willst“, fuhr der Unterstaatssekretär fort, indem er sich erhob, hoffe ich, Dir eröffnen zu können, daß Dein präsumptiver Nachfolger — so stand doch leghin in der Morgenzeitung — einstweilen vom Amt entzogen ist. Das Weitere wird sich dann finden.“ Er hoben Hauptes und in dem Benutztsein, eine schwierige Sache mit vollendetem Geschick durchgeführt zu haben, schritt der Regierungsdirektor die Treppen des Ministerialgebäudes hinauf. Der Mann, dessen Einfluß den seinen oft durchtreut hatte, war befristigt. Sein Nachfolger wurde voranschicklich Martini, und wenn nicht der, dann doch ein anderer Korpsbrüder. Dadurch war auch der Unterstaatssekretär in seiner Stellung wieder fester. Und wenn dann der im Laufe der Zeit von seinem Posten abging, — ewig konnte es ja doch nicht dauern!

So schlossen schöne Zukunftsträume den Tag, der so verdrießlich begonnen hatte. Als am nächsten Vormittag der Regierungsdirektor beim Unterstaatssekretär vorsprach, traf er diesen in besserer Stimmung. „Es ist famos gegangen!“ sagte er. „Der Minister war ohnehin überglücklich und kam rasch in einer prächtigen Kerger. Anfangs meinte er wohl, es sei nur eine Unvorsichtigkeit von Popp gewesen, aber mein Hinweis auf die von den Ständen zu erwartenden Schwierigkeiten drang durch. Er bestand nur darauf, daß zuerst noch beim Kriegsministerium angefragt würde. Das habe ich geftern besorgt. Eben vorhin hat der Bote die Antwort gebracht. Ich erwarte, jeden Augenblick zum Minister gerufen zu werden.“

Er hatte kaum geendet, als ein Diener meldete, daß Excellenz den Herrn Unterstaatssekretär zu sich bitten lasse. Nach einigen Minuten kam der Unterstaatssekretär zurück. Er machte ein seltsames Gesicht. Schweigend zeigte er dem Regierungsdirektor ein Blatt. Dieser las: „Dem unterfertigten Kriegsministerium ist von dem Anlauf von Grundstücken zu einem Truppenübungsplatz nichts bekannt. Das Gerücht scheint nach den eingegangenen Erkundigungen dadurch entstanden zu sein, daß Landrath Popp einen Übungsplatz für die von ihm neugegründete Feuerwehr in Mittelberg ankaufen will.“

Die beiden sahen einander an — Amtliche Fehrgriße äußern oft unangünstige Wirkungen auf die Gesunderheit der beteiligten Beamten. So erklärte es sich, daß der Unterstaatssekretär und der Regierungsdirektor, die sich stets guten Wohlseins erfreut hatten, bald nach diesen Vorfällen wegen nachgewiesener Krantheit in den Ruhestand versetzt wurden. Für den Staatsanwalt aber erwies sich ein Klimawechsel als unbedingte Nothwendigkeit; die Großstadt ging ihm zu sehr auf die Nerven.

Leben Sie wohl!

Oegen Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde ein gewisser Biermann, der seine kleinen Kinder in einem Wäschetorb gebunden und in die Spree geworfen hatte, durch das Schwurgericht des Kreisgerichts Berlin wegen Mordes zum Tode verurtheilt. Mit der Leitung der Hinrichtung wurde der Unterstaatssekretär Kreisgerichtsath L. beauftragt. Dieser fand sich veranlaßt, an den Beurtheilten eine Anrede zu richten, in der er u. A. sagte: „Sie werden nun bald von einem höheren Richter stehen, der alle Bedenken und Zweifel besser zu beurtheilen weiß, als der irdische Richter.“ Dann übergab er dem Scharfrichter den Delinquenten, den er gerührt nachrief: „Leben Sie wohl!“ Nach zwei Minuten war dessen Haupt vom Kumpf getrennt. Die tragikomische Anekdote wird von einem Augen- und Ohrenzeugen berichtet, der als junger Musikant dieser Abschiedsrede beizwohnte.

Verährte Junggesellen.

Ein französisches Blatt behauptet, daß die Ehe den Menschen aus den höheren Regionen einer Idenwelt in's kleinliche Alltagsleben zurückzieht und daß die größten Geister, ganz besonders aber die philosophischen, deshalb unverheiratet blieben oder doch zum mindesten sich um ihre Frauen nicht kümmerten. Es beruft sich u. A. auf folgende Junggesellen: Virgil, Horaz, Plato, Aristoteles, Laßo, Ariof, Pope, Voltare, Leibniz, Descartes, Racine, Corneille, Lofe, Newton, Fontenelle, Buffon, Kant, Brins Eugen, Tillo, Turenne, und auch Friedrich der Große, der ja ganz comme garçon lebte, führt es an. Man könnte noch Spinoza und Beethoven hinzufügen.

Wer ist der Governor?

Governor Milson von Kentucky hatte sich eine Schöne am Fuße verlehrt, so daß er eine Zeit lang aus Zimmer gefesselt war. Er empfing daher auch eine Reihe von Delegationen bei sich zu Hause. Seine Gattin wurde eines Tages, als die Audienzen gar kein Ende nehmen wollten, ungeduldig, kam aus dem Speisezimmer zu ihrem Mann und bat ihn, doch endlich zum Essen zu kommen. „Sofort“, sagte der Governor, „sobald ich die Herren, die noch unten im Wohnzimmer warten, abgefertigt habe.“ — „Nein, Jim“, wandte sich die Dame des Hauses an das farbige Faktotum des Hauses, „gehen Sie hinunter und sagen Sie, die Herren möchten die Freundlichkeit haben, ein halbes Stündchen zu warten.“ — „Jim“, sagte der Governor, „du thust das nicht, du weißt doch, wer hier der Governor ist!“ — „Jawohl“, sagte Jim, „über das ganze Gesicht grinse, ich weiß es, ich gehe schon und werde den Herren sagen, der Governor ließ sie bitten, sich noch etwas zu gebulden!“

Zwei Unterdrückte.

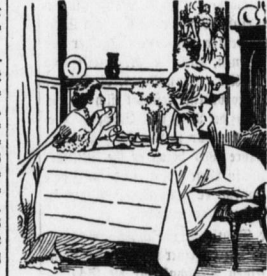


Schneidermeister (zum Gefellen): Was, Lohmerger wollen Sie, weil alles theuer wird? Da schau'n Sie mich an: glaub'n Sie, daß ich bedrogn' auch nur einen Pfennig mehr Taschengeld verlangen darf von meiner Frau!?

Eine Verhinderung.

Student: Die Lampe habe ich brennen lassen, Frau Müller, weil ich unbedingt diesen Abend noch studieren muß; ich will nur ein bißchen frische Luft schöpfen! Hauswirthin: Schon gut, Herr Spund! (Nach zwei Stunden klingelt ein Hausknecht aus dem „Goldenen Lamm“). Was wollen Sie? „Der Herr Student schickt mich, der bei Ihnen wohnt, Sie sollen die Lampe ausblasen!“

Entschuldigun.



„Über Minna, wo bleibst Du bloß? Ein halbes Pfund Kaffee sollst Du holen und bleibst über eine Stunde!“ „Frau Doktor, nehmen Sie mir's nicht übel, ich hab' ein ganzes Pfund gebracht.“

Schwierige Arbeit.

„... Nun, sind Sie mit Ihrem Roman fertig?“ — „Ach nein! Schß Paare habe ich glücklich verheiratet; nun bleibt mir noch ein alter General und eine Schulmacherswitwe übrig. Ob ich die zwei zusammenbringe?“

Schön ausgedrückt.

„Und was hast Du von dem Verlust gefast?“ „Nun, äußerlich habe ich die Ruhe bewahrt, aber innerlich habe ich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen!“

Erziehung.



„So klein und geht schon betteln?“ „Ja, Vater sagt, i soll was ordentliches lernen!“